

Reisebericht aus Berlin

Von Sigurd Arnekleiv Bækkelund auf Neunorwegisch verfasst, hier: Arbeitsübersetzung



Wir sind noch etwas zu müde, um den U-Bahn-Plan von Berlin zu lesen, diejenigen von uns, die mit dem Morgenflug angekommen sind. Es ist der Montag vor Ostern, und drei Studenten zusammen mit zwei Dozenten der Universität Oslo sind angereist, um gemeinsam vier Tage in Berlin zu verbringen. Die Reise wurde vom Institut für Literatur, Landeskunde und Europäische Sprachen (ILOS) und der Norwegisch-Deutschen Willy-Brandt-Stiftung gefördert. Die Reise findet im Rahmen des Kurses "Berlin - Literatur und Kultur der Großstadt" statt. Und allmählich sind wir bereit für die große Stadt. Der Kaffee fängt endlich an zu wirken, wir haben es geschafft, unsere Wochentickets aus dem Automaten am Flughafen zu holen, und die Koffer, die wir am Morgen noch fast im Halbschlaf herausgeholt haben, sind hoffentlich unsere eigenen. Wir laufen in Richtung S-Bahn. Endlich sind wir in Berlin.

Bereits in der S-Bahn, als wir aus den Fenstern schauen, erahnen wir, dass Berlin eine Stadt mit langen, historischen Konfliktlinien ist: Wir sehen wir die modernistischen Bauten der Gropiusstadt, die gebaut wurden, als die Stadt noch in Ost und West geteilt war, dann fahren wir an den immer teurer werdenden Mietskasernen in Neukölln vorbei, wo alteingesessene Bewohner, wie wir sie in Judith Herrmans "Wir hätten uns alles sagen sollen" kennengelernt haben, zugunsten von partyfreudigen Neuankömmlingen verdrängt werden, und ohne es zu wissen, überqueren wir die unsichtbare Grenze zwischen Ost und West, die Mauer, die einst dafür sorgte, dass niemand so durch die deutsche Hauptstadt reisen konnte, wie wir heute.

Denn Berlin ist eine Stadt im ständigen Wandel: Wir checken in einem alten Plattenbau ein. Die Inneneinrichtung scheint sich seit der DDR-Zeit kaum verändert zu haben, aber wenn man hinter die Tüllvorhänge blickt, sieht man, wie neue Gebäude entlang der Spree in die Luft schießen. Die Spree diente damals als Grenze zwischen Ost und West.

Ständiger Wandel

Gemessen an den offiziellen Stadtgrenzen ist Berlin die größte Stadt in der EU. Aber auch bei einer Einwohnerzahl, die auch mehrere andere europäischer Länder aufweisen, ist die Protagonistin in "Was bleibt?" von Christa Wolf überrascht, als sie mit einem echten Berliner, einem Urberliner, ins Gespräch kommt. Die Norm, auch in der Literatur, scheint das Gegenteil zu sein: Der Umzug aus einem anderen Teil des Landes nach Berlin ist fast schon ein Klischee. Auch viele der Einwohner kommen von außerhalb der Stadt: Fast 30 Prozent der Bevölkerung, über eine Million, haben einen

Migrationshintergrund. Einige von ihnen lernen wir durch die Literatur kennen: Wladimir Kaminer hat das Buch „Russendisko“ über die bis zu 250.000 in der deutschen Hauptstadt lebenden Russen geschrieben, während Jenny Erpenbecks „Gehen, ging, gegangen“ von der Begegnung zwischen Asylsuchenden und einem Berlin-Einwohner in den 2010er Jahren handelt.

Eine der ungewöhnlicheren Zuwanderergruppen findet man, wenn man das Restaurant "Ständige Vertretung" aufsucht. Hier geht es um ein echtes Geheimtipp: Als Deutschland in Ost und West geteilt war, hatten die beiden Länder keine Botschaften, sondern Konsulate in der Hauptstadt des anderen



Staates; sogenannte "Ständige Vertretungen". Viele Rheinländer nahmen es übel, dass die Hauptstadt bei der Wiedervereinigung 1991 von Bonn im Rheinland nach Berlin verlegt wurde. Die Konsulate wurden geschlossen und die Westdeutschen waren nicht mehr vertreten. Zum Glück kam jemand auf die Idee, ein Restaurant mit demselben Namen zu eröffnen, und das ist westdeutsch - oder genauer gesagt, rheinisch im wahrsten Sinne des Wortes: Karikaturen berühmter westdeutscher Politiker, Witze und Zeitungsausschnitte schmücken die

Wände - ein kleines Stück Anarchie an der Spree. Wir sind auch von einer anderen Spezialität begeistert: Die traditionellen Kölschgläser sind klein, aber sobald sie leer sind, bekommen wir Nachschub - bis wir merken, dass man nur aufhören kann, wenn man das Biertablett auf das Glas stellt. Kein Wunder, dass die Schlange lang ist.

Kölsch und Quiz

Aber wir sind nicht wegen des Kölschs nach Berlin gereist, sondern um etwas über Literatur und Geschichte zu lernen. Eigentlich kommen wir genau zum richtigen Zeitpunkt. Norwegen ist das Hauptland auf der großen Buchmesse in Leipzig, die bis zu 300.000 Besucher anlockt. Obwohl wir es diesmal nicht nach Leipzig geschafft haben, haben wir es auch in Berlin bemerkt. Bei Dussmann, der fünfstöckigen Buchhandlung im Zentrum der Stadt, gibt es ganze Regale, die der norwegischen Literatur gewidmet sind. Das war auch der Fall, als ich vor ein paar Jahren hier studierte: „Skandinavische Literatur ist in aller Munde“, erklärte mir mein Deutschlehrer und wollte über Knausgård sprechen. Anscheinend ist es immer noch so.

Jetzt geht es um Vesaas, erklärt uns Rüdiger Alms, als wir die norwegische Botschaft südwestlich des Tiergartens besuchen. Die Hintergrundgeschichte ist besonders: Verlagsmitarbeiter Sebastian Guggolz gewann bei einer TV-Quizsendung 250.000 Euro. Und das war der Beginn eines kleinen Verlagsabenteuers. Andere Gewinner hätten vielleicht ein größeres Haus gebaut oder einen Sportwagen gekauft, aber Guggolz beschloss, lieber einen eigenen Verlag zu gründen. Heute verlegt er Literatur nordischer und osteuropäischer Top-Autoren in hochwertigen Editionen. Eine der schönsten leuchtet uns aus dem Schaufenster bei Dussmann entgegen: "Frühlingsnacht" (1954).



Architektur-Safari

Von der Botschaft geht es den Tiergarten hinunter zur Philharmonie Berlin, Hans Scharouns verspielter Konzertsaal aus den 1960er Jahren. Im luftigen Foyer können die Zuhörer kostenlose Konzerte besuchen und mit etwas Glück auch ein günstiges Chili con Carne bekommen.

Aus dem Fenster sehen wir, wie die Autos in Richtung des Potsdamer Platzes fahren, dem Wahrzeichen Berlins, wo Generationen von Architekten versucht haben, Scharoun

zu übertreffen. Sie haben Joseph Roth beim Wort genommen, dem Autor, der behauptete, Wolkenkratzer seien der Ausdruck des 20. Jahrhunderts und würden wie der Turm von Babylon in die Höhe ragen, haben aber dabei das Wichtigste vergessen: Einen Ort der Begegnung für die Menschen zu schaffen. 35 Jahre nach dem Fall der Mauer fühlt es sich immer noch, wie eine Art Niemandsland an, wenn wir den Potsdamer Platz überqueren, obwohl inzwischen viele Hochhäuser und Betonbauten hier gebaut worden sind.

Danach gehen wir ein paar hundert Meter von der Potsdamer Straße zur Neuen Nationalgalerie. Hier hat der Architekt Mies van der Rohe es geschafft, was den Architekten am Potsdamer Platz nicht gelungen ist: Der Teil des Gebäudes, der sich über das Erdgeschoss erhebt, ist eine riesige, quadratische Stahl- und Betonkonstruktion, die trotz ihrer Massivität in der Luft zu schweben scheint.